

nph deutschland e. V.
UNSERE KLEINEN BRÜDER UND SCHWESTERN
Hilfe für Waisenkinder



Bericht des Priesters und Arztes Richard Frechette, Leiter der
Einrichtungen von nph und der Schwesterorganisation St. Luc,
über seinen Alltag



Liebe Freunde,

ich bin zu dem Schluss gekommen es „Square Dance“ zu nennen. Es ist im Grunde das, was ich vom frühen Morgen bis in die späten Nachtstunden mache. Ähnlich wie bei einem Square Dance, bei dem Du in eine Richtung gehst und wenn Dich jemand am Arm packt und Dich in eine andere Richtung zieht. Oft, wenn ich etwas Wichtiges in Angriff nehmen möchte, kommt etwas anderes, das wichtiger scheint, dazwischen. Das ist gerade eben wieder geschehen.

Ich war gerade auf dem Weg zu unserer Schule für blinde und taube Kinder, um für Beschattung zu sorgen, weil die Hitze so unerträglich ist und die Kinder momentan Schulunterricht haben. Auf der Straße begegnete mir eine Frau, die außer sich war, weinte und ein Kissen im Arm hatte. Ich kannte die Frau bereits durch unsere beiden Krankenhäuser und hatte erfahren, dass ein Angehöriger der Frau kürzlich verstorben ist. Deshalb sprach ich sie an und fragte, ob ich sie nach Hause begleiten soll.

Während die Frau weinte und klagte, erzählte sie mir noch auf der Straße ihre ganze Lebensgeschichte: wie sie ihren Ehemann traf, wie viele Kinder sie hatten, wie die Kinder heißen und was sie beruflich machen. Das Kissen hatte die Frau im Arm, weil sie damit immer den Kopf ihres herzkranken Ehemanns Alexander angehoben hat, um ihm das Atmen zu erleichtern. Die Frau und ihr Ehemann kamen in einem kaputten Lastwagen von so weit her. Ein Lastwagen war auf dem Weg um den Leichnam abzuholen. Würde ich sie zum Leichenschauhaus bringen? Würdet ich ein Gebet sprechen? Würde ich helfen Alexander auf den Lastwagen zu heben? Ja. Es tut mir so leid. Natürlich werde ich helfen.

Es ist ein langer Tanz. Lassen Sie mich Ihnen ein paar Schrittfolgen des Tanzes aus den letzten zehn Tagen berichten:

Ich wollte eben einen Kaffee trinken. Vergiss es. Jacques ist gekommen, um mich zu sehen. Er beginnt zu weinen und erzählt mir wie seine Tochter Marie in der letzten Nacht während der Geburt ihres Babys gestorben ist. Sie und das Kind sind tot. Ich kenne Marie sehr gut. Ich half



Jacques dabei, dass Marie zur Schule gehen konnte. Eigentlich schließt sie in ein paar Wochen das Gymnasium ab. Und nun stirbt sie bei der Geburt ihres Kindes. Ich bin geschockt und die Nachricht schmerzt mich. Doch das ist nichts im Vergleich zu der Qual von Jacques.

Viele Priester haben geduldig und mit Einfühlungsvermögen solchem Kummer zugehört. Sie boten den Betroffenen das an, was sie anbieten können: schwachen Trost und die Kraft der Gebete. Aber es passiert den meisten Priestern nicht, dass ihnen die Leichen übergeben werden, damit sie eine würdige Bestattung erhalten.

Direkt vor unserem Krankenhaus steht eine alte Schrottkarre, die extra gemietet wurde, um die Leiche von Marie und ihrem Baby zu mir zu bringen. Marie sitzt auf einem Plastikstuhl, die Arme hängen leblos an der Seite herab. All die Zeichen der kürzlich erfolgten Geburt sind an ihrem Körper sichtbar. Auch das leblose Neugeborene ist dabei. Pater Enzo und ich heben Marie und ihr Baby vom Lastwagen und bereiten ihre Bestattung vor.

Ich ziehe mir gerne abends, wenn der Tag vorbei ist – normalerweise gegen 22 Uhr - meine Armeestiefel aus, um noch etwas mit den nackten Füßen auf den kühlenden Fliesen am Computer zu arbeiten. Nicht so voreilig. Nicht eine, sondern gleich zwei misshandelte haitianische Frauen, werden zu uns ins Kinderkrankenhaus gebracht. Die eine Frau ist im siebten Monat schwanger, die andere hat ein Neugeborenes bei sich. Die beiden Frauen sind Opfer der Ausweisung von Haitianern aus der Dominikanischen Republik. Sie wurden misshandelt und über die Grenze geworfen. Das Baby der Schwangeren hat glücklicherweise keine Schädigung davongetragen. Aber die Schwangere hat durch die Schläge einen Beinbruch erlitten. Die andere Frau ist in körperlich gutem Zustand. Aber das Neugeborene benötigt dringend medizinische Versorgung.

Für Sie mag es seltsam klingen, aber hier in Haiti ist das nicht seltsam. Ich ziehe meine Armeestiefel wieder an. Unser Sicherheitsmann kommt schüchtern zu mir und erzählt mir, dass vor dem Tor unseres Krankenhauses eine tote Frau in einem Rollstuhl steht. Ich weiß, dass ich den Sicherheitsmann richtig verstanden habe. Ich zweifelte nicht an seiner Aussage. Ich springe auf ein Motorrad und fahre zum Eingang des St. Luc-Krankenhauses. Der blaue Mond ist fast ein Vollmond. Ich sehe die Umrisse eines Mannes, der hinter dem Rollstuhl steht. Er hält den Kopf der Frau, damit sie nicht nach vorne fällt.



Eine Marienklage bei Vollmond.

Der Mann und die Frau sind von weit her gekommen. Und die Frau stirbt vor dem Eingang des Krankenhauses. Im letzten Juni zwang uns die finanzielle Lage das Leistungsangebot im St. Luc-Krankenhaus zu reduzieren. Das Ergebnis ist nun, dass der kleine Mitarbeiterstab mit 15 Notfällen beschäftigt war und keine Zeit hatte, um vor dem Tor einer sterbenden Frau zu helfen.

Amaral und ich schoben die Frau auf unser Krankenhausgelände. Ihr Kopf lehnte an meiner Brust als wir den Rollstuhl über die unebene Straße balancierten. Ich fühlte die Wärme der Frau. Sie war gerade erst gestorben. Als junger Priester wurde mir vor mehr als dreißig Jahren beigebracht nicht nur den Sterbenden, sondern auch denjenigen die letzte Salbung zu geben, die gerade erst verstorben sind, weil wir nicht wissen, in welchem Moment die Seele den Körper verlässt. Nachdem wir die Frau in einen Leichensack gelegt hatten, sprach ich die Gebete. Ihr Name war Mireille. Ihr Ehemann fiel verzweifelt auf den Boden und schluchzte. Eine weitere lange und heilige Geschichte von ihrer Liebe, ihren Kindern und all dem, was er versuchte hatte, um seine Frau aus ihrer Krankheit zu retten.

Heute helfe ich den Schwestern von Mutter Teresa in dem Krankenhaus nahe dem Hauptmarkt von Port-au-Prince. So viele schockierende Fälle wie immer. Die üblichen chronischen Wunden, die wir waschen und verbinden müssen. Einige wenige Marktfrauen, die angeschossen wurden und bei denen die Kugel nicht entfernt werden kann. Die schrecklichen Abszesse, die geöffnet werden müssen. Einige muss ich zu Spezialisten schicken um zu vermeiden, dass sie ihre Gliedmaße verlieren.

Lassen Sie mich noch das Grauenvollste berichten, das an diesem Tag passierte: Zu uns kam ein Mann, der eine schlimme Augenentzündung hatte, die ihm bald das Augenlicht rauben wird. Aber der Mann war nicht gekommen, um seine Augen behandeln zu lassen. Stattdessen zeigte er auf seine zehnjährige Tochter und erzählt mir, dass sie beide auf der Straße nahe dem Markt leben. Er kann nicht zugleich arbeiten und auf seine Tochter aufpassen. Nicht einmal nachts kann er sie auf der Straße beschützen oder auf sie aufpassen, weil er nicht sehen kann. Der Mann war nicht zum Krankenhaus gekommen, um seine schreckliche und schmerzhaft Augenerkrankung behandeln zu lassen. Er war gekommen, um mich zu bitten, seine Tochter in unser Kinderdorf aufzunehmen.

Anfang August nennen viele von uns die Hundstage des Sommers. Sie wissen, wovon sie reden. Die Tage sind schwül. Nicht nur wegen der Hitze, sondern auch wegen der Notsituation der armen Bevölkerung überall auf der Welt. Papst Franziskus versucht, dass wir alle die Augen öffnen für die Armen, verstehen, wie real ihre Situation ist und wie sehr ihr Leid schmerzt. Er möchte, dass wir alle Sorge für sie tragen.

Auf mich kann er zählen!

Auch auf Sie?